



Der Duft von Suppe zieht durch den Raum.

Datteln liegen auf kleinen Tellern, daneben Brot, Tee, ein paar Schalen mit einfachen Gerichten. Menschen sitzen dicht beieinander, manche kennen sich, andere sehen sich zum ersten Mal. Ein paar Minuten noch. Dann endet das Warten.

Und plötzlich wirkt dieser Moment größer als das Essen selbst.

An diesem Abend in Angers geschieht etwas, das im hektischen politischen Alltag Frankreichs selten Aufmerksamkeit erhält: Muslime und Katholiken brechen gemeinsam ihr Fasten. Ramadan und christliche Fastenzeit begannen 2026 am selben Tag – dem 18. Februar. Ein Zufall im Kalender, der sich in dieser Stadt an der Loire in eine kleine, sehr menschliche Geschichte verwandelt.

Nicht laut.

Nicht spektakulär.

Aber spürbar.

Der Abend steht unter einem einfachen Gedanken: Begegnung. Die Diözese spricht früh von einem „Weg der Geschwisterlichkeit“. Klingt zunächst ein wenig nach kirchlicher Wortwahl. Doch im Laufe der Wochen wächst daraus etwas Greifbares.

Menschen treffen sich.

Sie reden.

Sie hören einander zu.

Und irgendwann sitzen sie gemeinsam am Tisch.

In Frankreich wirkt so ein Bild keineswegs selbstverständlich. Das Land ringt seit Jahren mit der Rolle von Religion im öffentlichen Raum. Debatten über Laizität, religiöse Symbole, kulturelle Identität oder Integration verlaufen oft angespannt. Religion erscheint in Schlagzeilen häufig als Konfliktstoff – selten als Brücke.

Umso erstaunlicher wirkt dieser Abend in Angers.



Keine Podiumsdiskussion.

Keine politischen Reden.

Nur ein gemeinsames Warten auf den Moment, in dem das Fasten endet.

Ist das naiv? Vielleicht fragen manche genau das.

Doch wer genauer hinsieht, entdeckt etwas anderes.

Ramadan und Carême, also die christliche Fastenzeit, unterscheiden sich natürlich in vielen Details. Muslime fasten tagsüber vollständig, Christen verzichten traditionell auf bestimmte Speisen oder Gewohnheiten. Die theologischen Hintergründe folgen eigenen Wegen.

Und dennoch berühren sich die Erfahrungen.

Verzicht.

Stille.

Selbstprüfung.

Die Frage nach dem eigenen Leben vor Gott – oder zumindest vor dem eigenen Gewissen.

Wer fastet, kennt dieses Gefühl: Der Tag zieht sich ein wenig länger. Der Körper erinnert ständig daran, dass etwas fehlt. Gleichzeitig entsteht eine seltsame Klarheit.

Man denkt anders.

Man hört genauer hin.

Und man merkt plötzlich, wie sehr Gewohnheiten den Alltag bestimmen.

Fasten wirkt wie ein kleines Innehalten mitten im Jahr.

Ein Stoppschild im eigenen Rhythmus.

In Angers fällt dieses Innehalten 2026 für Christen und Muslime auf denselben Zeitraum. Die örtliche Kirche erkennt darin früh eine Gelegenheit. Begegnungen zwischen den Religionen



sollen entstehen – nicht als theoretische Debatte, sondern als Erfahrung.

Die Idee klingt simpel.

Aber genau das verleiht ihr Kraft.

Schon Ende Februar organisieren Gemeinden im Département Maine et Loire erste Treffen. In einer Pfarrei findet ein Solidaritätsfastentag statt. Menschen kommen zusammen zum Gebet, zu Gesprächen, zu Lesungen.

Und irgendwann taucht diese Idee auf: Warum nicht gemeinsam das Fasten brechen?

Der Gedanke wirkt beinahe selbstverständlich.

Doch wer Frankreich kennt, weiß, dass solche Gesten nicht immer leicht entstehen. Das Verhältnis zwischen Religion und Öffentlichkeit besitzt hier eine besondere Geschichte. Der republikanische Laizismus trennt Staat und Glauben streng.

Manchmal entsteht daraus eine gewisse Nervosität gegenüber sichtbarer Religiosität.

Umso bemerkenswerter wirkt, wenn Menschen aus verschiedenen Traditionen freiwillig aufeinander zugehen.

Ohne Pathos.

Ohne ideologische Absicht.

Einfach aus Neugier.

Der Abend in Angers zeigt genau das.

Ein paar Teilnehmer erzählen später, wie ähnlich sich ihre Erfahrungen während des Fastens anfühlen. Hunger als Erinnerung an Bedürftige. Das Bedürfnis nach innerer Ordnung. Die Suche nach Sinn jenseits des Alltagslärms.

Plötzlich entstehen Gespräche, die sonst vielleicht nie stattfinden würden.

Wie betest du?



Warum fastest du?

Was bedeutet dir dieser Monat?

Fragen, die nicht trennen, sondern öffnen.

Manche lachen dabei.

Andere erzählen kleine persönliche Geschichten. Einer berichtet, wie schwierig die ersten Tage des Fastens für ihn jedes Jahr sind. Eine ältere Frau erinnert sich an die Fastenzeiten ihrer Kindheit.

Der Tisch verwandelt sich langsam in einen Ort gemeinsamer Erfahrungen.

Und irgendwann ertönt das Zeichen zum Fastenbrechen.

Datteln gehen herum.

Gläser klirren leise.

Ein paar Sekunden später beginnen alle zu essen.

Dieser Moment besitzt etwas beinahe Symbolisches. Hunger verschwindet, Gespräche werden lebhafter, der Raum füllt sich mit Stimmen.

Ein Teilnehmer sagt lächelnd: „Es ist wunderschön, zusammen zu sein.“

Ein einfacher Satz.

Doch manchmal tragen gerade einfache Sätze eine besondere Wahrheit.

Natürlich löst ein gemeinsamer Iftar keine gesellschaftlichen Spannungen. Frankreich bleibt ein Land intensiver Debatten über Religion, Identität und Integration. Politische Konflikte verschwinden nicht über Nacht.

Niemand in Angers erwartet so etwas.

Der Wert dieser Begegnung liegt woanders.



Sie zeigt eine Möglichkeit.

Nicht mehr.

Aber auch nicht weniger.

Man könnte sagen: Diese Abende wirken wie kleine Experimente im Alltag. Menschen testen, ob Vertrauen entstehen kann. Nicht durch Programme oder Konzepte, sondern durch gemeinsame Erfahrungen.

Und genau dort entfaltet sich ihre Stärke.

Vertrauen wächst selten aus abstrakten Argumenten. Es wächst aus Begegnungen, die sich wiederholen. Ein Gespräch hier, ein gemeinsames Essen dort.

Langsam entsteht Vertrautheit.

Ganz nebenbei.

Fast unbemerkt.

Interessant wirkt auch der Blick von außen. Beobachter aus Deutschland oder der Schweiz verbinden Frankreich oft mit einem besonders strengen Verständnis von Säkularität. Das Bild stimmt teilweise, doch es zeigt nur einen Ausschnitt.

Parallel existiert eine sehr praktische Realität.

Lokale Gemeinden.

Vereine.

Nachbarschaften.

Dort entstehen Begegnungen, die wenig mit großen ideologischen Debatten zu tun haben. Menschen organisieren Veranstaltungen, helfen einander, diskutieren – manchmal auch leidenschaftlich.

Aber sie bleiben im Gespräch.



Angers liefert ein schönes Beispiel für diese bodenständige Ebene des Zusammenlebens.

Weder Kirche noch Moschee stellen den Staat infrage.

Niemand fordert politische Sonderrechte.

Stattdessen entsteht ein Raum zwischen den Institutionen – ein gesellschaftlicher Zwischenbereich, den Politik allein kaum gestalten kann.

Genau dort entfaltet sich ziviles Leben.

Vielleicht liegt darin eine unterschätzte Stärke moderner Gesellschaften.

Nicht jede Lösung kommt aus Parlamenten.

Manche entstehen am Küchentisch.

Oder an einem Tisch voller Datteln und Suppe.

Der Kalender spielt dabei eine erstaunliche Rolle. Dass Ramadan und Fastenzeit 2026 gleichzeitig beginnen, wirkt wie ein kleiner kosmischer Zufall. Solche Überschneidungen tauchen selten auf.

Doch wenn sie erscheinen, öffnen sie neue Perspektiven.

Christen und Muslime erleben plötzlich ähnliche Rhythmen.

Tage voller Verzicht.

Abende voller Erwartung.

Der Moment, in dem das Fasten endet, erhält in beiden Traditionen eine besondere Bedeutung. Er markiert nicht nur das Ende des Hungers, sondern auch ein Gefühl der Gemeinschaft.

Alle haben gewartet.

Alle haben durchgehalten.



Alle dürfen jetzt essen.

Ein gemeinsamer Fastenbruch verbindet diese Erfahrungen auf unerwartete Weise.

Natürlich bleiben Unterschiede bestehen. Religiöse Traditionen besitzen eigene Geschichten, eigene Rituale, eigene Sprachen. Niemand versucht in Angers, diese Unterschiede zu verwischen.

Gerade das macht die Begegnung glaubwürdig.

Respekt statt Verschmelzung.

Neugier statt Mission.

Ein Teilnehmer formuliert es später ziemlich locker: „Am Ende sitzen wir alle am selben Tisch. Und der Hunger fühlt sich für jeden gleich an.“

Recht hat er.

Der Mensch bleibt Mensch – egal welche Religion.

Vielleicht liegt darin die leise Botschaft dieses Abends.

Interreligiöser Dialog funktioniert selten in Konferenzsälen. Dort reden oft Experten miteinander, während das echte Leben draußen vorbeizieht. Wirkliche Begegnungen entstehen meist in alltäglichen Situationen.

Beim Kochen.

Beim Essen.

Beim Warten.

Oder beim gemeinsamen Lachen über einen misslungenen Witz.

Angers zeigt genau diese unspektakuläre Form des Dialogs. Keine Kameras, kein politisches Theater. Nur Menschen, die sich Zeit füreinander nehmen.

Klingt banal?



Vielleicht.

Doch genau diese Banalität macht den Unterschied.

Denn gesellschaftliche Spannungen entstehen häufig aus Distanz. Wer einander kaum kennt, füllt die Lücken mit Vorurteilen oder Ängsten. Begegnungen verändern diese Dynamik.

Langsam.

Schritt für Schritt.

Ein Gespräch nach dem anderen.

Und plötzlich merkt man: Der andere wirkt gar nicht so fremd.

Der Abend in Angers erzählt daher von einem Frankreich, das selten im Mittelpunkt der Schlagzeilen steht. Ein Frankreich jenseits der lauten Debatten. Weniger polarisiert, weniger gereizt, manchmal sogar erstaunlich gelassen.

Dort existieren Menschen, die einfach zusammenleben wollen.

Mit Unterschieden.

Mit Diskussionen.

Aber ohne ständige Feindbilder.

Ist das eine kleine Geschichte? Sicher.

Doch gerade kleine Geschichten zeichnen oft ein genaueres Bild der Realität als große politische Analysen.

Ein gemeinsamer Fastenbruch verändert nicht die Weltgeschichte.

Aber er verändert einen Abend.

Und vielleicht auch ein paar Perspektiven.

Manchmal reicht genau das.





Der Duft der Suppe verfliegt irgendwann, die Teller werden leer, Gespräche klingen langsam aus. Menschen stehen auf, verabschieden sich, versprechen ein Wiedersehen.

Ein paar bleiben noch kurz stehen.

Sie lachen.

Sie reden weiter.

Und draußen über Angers liegt eine ruhige Nacht.

Ein Artikel von M. Legrand